Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 46

Artikel: Der Minneritter auf dem Lande [Fortsetzung]

Autor: Lienert, Meinrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648609

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dann das Furchtbare. Ja nu, am Abend war das Weglein gefangen, der Helgen gemalt.

Auf dem Bärenplatz war damals ein Buchladen, in welchem ich so oft vorsprach, als es Gartenzäune und Fensterladen erlaubten. Der dicke freundliche Buchhändler, den mein leicht gebrochenes Deutsch und mein Gottfried Keller-Hunger interessieren mochten, zog mich oft in ein Gespräch. Eines Tages äußerte er zu meiner Ueberraschung den Wunsch, mein Atelier zu besichtigen. Er kam auch tatsächlich. Und das Weglein in der heuduftenden Wiese, das kaufte er und zwar für zweihundertfünfzig Franken und lud mich obendrein für den nächsten Sonntag zum Essen ein. Natürlich ging ich hin, mit einer neuen, breiten Lavallière angetan, denn die war damals gerade dernier cri für einen jungen Maler. Ich erschien zwar pünktlich, aber trotzdem als Letzter, so daß die ganze Gesellschaft schon im Salon stand und zwar vor meinem Bilde. Die schmeichelhaftesten Sachen hätte ich nun darüber anhören können, statt dessen verzog mir ein fürchterlicher Lachkrampf die Gesichtsmuskeln.

Nach dem Kauf der Lavallière war mir von den 250 Franken noch eine solche Menge Geldes in den Taschen geblieben, daß ich einen Abstecher in die alte Heimat beschloß. Meine alte Menghin würde sich freuen und mein Vater war ja in Lausanne im Dienst. Ich würde also statt väterlicher Predigten, Polpetti mit Polenta bekommen. Und ich bekam sie auch. Nach dem Essen saß ich rittlings auf dem Steintisch der Pergola. Menghin, die ewig-fleißige, machte sich daran, meine Siebensachen zu erlesen, um sie wieder in Ordnung zu bringen. Glücklich über meine unerwartete Heimkehr, sprudelte sie alle Neuigkeiten Ravecchias herunter, um sich dann plötzlich daran zu erinnern, daß ich ja eine Art von Schwerverbrecher war, den abzukanzeln ihre heilige Pflicht wäre, weil ich durchaus kein tüchtiger Oberst mit zweitausend Soldaten werden wollte. Und wie um ihr Urteil in dieser traurigen Sache zu erhärten, kam jetzt aus meinem Ränzel ein Gegenstand zum Vorschein, der sie verstummen ließ. Es war ein Hemd, dem der hintere, untere Teil amputiert war!

„Car Signor benedett!" fuhr Menghin endlich los und nun kam die ganze Lawine von Vorwürfen ins Rollen. Ich hörte vergnügt zu. Einmal würde sie zum Stillstand kommen, die Lawine. Als sie das tat, sagte ich ruhig und würdevoll:

„Jetzt, Menghin, da du endlich nichts mehr weißt, will ich dir erzählen, wo ich diesen Teil meines Hemdes gelassen habe. Er hängt im Salotto eines Signore in Bern und ich habe 250 Franken dafür bekommen. Siehst du nun, Menghin, siehst du nun, daß ich noch viel tüchtiger bin als mein Vater mit seinen zweitausend Soldaten! Hat er je einen seiner Hemdzipfel zu solchem Preis verkaufen können?!"

Meine alte Menghin ist längst kopfschüttelnd ins Haus gegangen, um nach einem Stellvertreter für den Amputierten zu sehen, da fängt meine Frau an zu nörgeln:

„Ja, aber eigentlich waren die zweihundertfünfzig Franken nicht dein erstes, selbstverdientes Geld, sondern das von den Gartenzäunen war's tatsächlich."

„O du heilige Sachlichkeit! Im Geiste eines gutgeführten Haushaltungsbuches hast du recht. Aber vergiß nicht den tieferen Sinn des Wortes Honorar. Mein erstes Ehrengeld war halt doch dasjenige, das mir der innere Beruf einbrachte, also gleichsam das vom Hemdzipfel!"

Der Minneritter auf dem Lande. Erzählung von Meinrad Lienert. 2

(Copyright by Sauerländer & Co., Aarau.)

In der schönen getäferten Stube saßen der Steuereinnehmer und seine vielfarbige Jungfer Schwester am Ofen. Verwundert schauten sie ihm entgegen: „Ja, habt Ihr denn keine Leute in der Küche?" fragte die alte Jungfer; „werdet doch den Kaffee nicht selber gemacht haben?" — „'s ist eben alles im Heu draußen", machte er verlegen, ein Lächeln versuchend. „Aber Eure Tochter, das Wyseli", meinte jetzt der Steuereinnehmer, „ich hab's doch in der Küche bemerkt." — „Ja", antwortete der Alte, „sie hat ja freilich schnell den Kaffee gemacht; aber jetzt ist sie, mein ich, für einen Augenblick hinaus ins Heu, um den Leuten einen Schluck Milch zu bringen. Nun greift zu", machte er eifrig, „greift zu und laßt's euch schmecken! Nichts für ungut, daß wir's nicht besser haben; wie man's halt etwa auf der Bauernsame hat. Ich will unterdessen das Maitli holen."

Er machte sich rasch davon.

„'s ist doch wunderlich", redete der Steuereinnehmer; „es will mich bedünken, dieses Heubergwyseli sei nicht grad besonders gelüstig nach mir, daß es sich gar nicht zeigen will. Ist dem Alten am End gar drausgelaufen. Da müßte ich danken."

„Ich will einmal einen Blick durchs Fenster tun", sagte halblaut die ältliche Jungfer; „vielleicht sehe ich sie im Heu. Ich will dann schon herausbringen, wie sie tut, wenn der Alte sie heimholt."

Sie trat an ein Fenster, schob ein Scheiblein zurück und steckte den Kopf hinaus, wobei sie gar sorglich acht gab, daß ihr regenbogenfarbener Federwald auf dem Hut nicht zu Schaden kam.

„Ich sehe sie nirgends", machte sie, „und den Bauer auch nicht."

Jetzt verschüttelte das vor dem Hause stehende Pferd den Kopf, was ein fröhliches Schellengebimmel absetzte. Sie schaute hinab und erblickte einen gradgewachsenen, hübschen Bauernburschen, der dem Pferd eben einen Haufen Heu auf den Scheitblock zugeschoben hatte. „Das ist schön", rief sie hinunter, „daß Ihr dem Roß für Futter gesorgt habt." — „Ja", kam's herauf, „es frißt gern, hat einen weiten Weg hinter sich."

Sie sah immer wohlgefälliger auf den sauberen Jungen; ihre Augen strahlten ihn förmlich an. Jedoch er schien es nicht zu bemerken; denn er schaute angelegentlich um die Ecke nach der Scheune, wo man den Alten etwas donnerwettern hörte.

„Kommt doch herauf!" rief jetzt die Jungfer hinunter: „Ihr seid ja wohl der Sohn des Heubergbauers?" — „Nein", gab der Bursche verlegen, zögernd, zurück; „ich bin nur sein Kühknechtlein." — „So", machte sie enttäuscht. „Ich hielt Euch wahrhaftig für den Sohn."

Ihre Augen wollten nicht von dem wohlgewachsenen Burschen loskommen.

„Sepp, Bub!"

Der Junge ward blutzündrot.

„Sepp, hast du denn die Ohren im Sack!" rief's von der Scheune her. „Die heillose Hexe hat sich ins Heu verkrochen und will einfach nicht kommen. Es möchte einer veitstanzig werden. Jetzt geh hinauf zum Steuereinnehmer. Die Jungfer will dich sehen. Sei kein Schaf und geh hinauf, sag ich! Wenn sie auch nicht die Jüngste ist, so hat sie doch brav Geld im Beutel. Und hast du Geld, bist du ein Held und hast die Welt. Wo bist denn jetzt?"

Der Heubergbauer trat um die Hausecke. Oben, neben dem Stiegenbrücklein, ging leise ein Scheiblein zu.

„Ja, der Donner abeinander", knurrte der Alte in sich hinein; „was ist denn jetzt das; ist denn heut alles verhext auf meinem Hof? Dort läuft ja der Sepp wahrhaftig zu den Heuern. Sepp, Sepp!" lärmte er. Er trampte faustend und fluchend seinem Sohne nach. Aber als er keu-

chend ins Heu hinaus kam, lief ihm der lachend davon und dem Walde zu.

Wütend, brennend vor Scham, eilte er ihm nach, und bald waren beide im Holz verschwunden.

Nach einer geraumen Weile trampte der Heubergstöffi wieder mit grimmigem Gesicht aus dem Wald zurück. Er hatte seinen behenden Sohn umsonst gesucht.

Da hörte er ein „Hüpp, Hüpp!" und ein Peitschenknallen, und nun mußte er eben sehen, wie der Steuereinnehmer mit seinem Bernerwägelein, die alte Jungfer neben sich, von seinem Hause wegfuhr. Er rief ihn an: „Was fällt Euch denn ein, Herr Steuereinnehmer?" Aber er bekam keinen Bescheid, und jetzt rollte das Gefährt, nicht weit von ihm weg, auf den Waldweg, der über den Tannschlupf nach Studach führt. Da sah er's schon nicht mehr; nur noch ein wütendes Peitschenknallen ließ sich ab und zu vernehmen. Fluchend machte er sich dem Hause zu. Er schämte sich vor den Heuern.

Als nun das Bernerwägelein mit dem verdrossenen Geschwisterpaar unter den graubärtigen Rottannen durchrollte, fiel der ältlichen Jungfer ein Tannenzapfen auf den stolzbebuschten Hut. Entsetzt schrie sie auf und nahm ihn mit bebenden Händen vom Kopf. Der regenbogenfarbige, hochragende Federnwald war völlig geknickt. Wütend sprang sie vom Wagen und warf Steine in den Tannenbaum hinauf, um das Eichhörnchen zu züchtigen, das ihr den Schimpf und Schaden angetan haben mußte.

„Hock auf!" sagte der mißgelaunte Steuereinnehmer. „'s ist heut so alles der Katz; da ist's um deine Vogelausstellung auch noch gleich." — „Du bist und bleibst ein Grobian", machte sie, erbost den Wagen besteigend, „da hättest du freilich zu diesem Bauernfünfe gut gepaßt; heißt das, wenn sie dich gewollt hätte." — „Dich hat man ja auch umsonst zu Markt gebracht, und heut nicht das erstemal", schnörzte er sie an. — „O mein schöner Hut, mein wundervoller Hut!" — „Hüpp!" machte er schnalzend, und weiter rollte und rasselte das Wägelein durch den dichten Wald.

Als es nicht mehr zu hören war, schallte ein tolles Aufjauchzen durchs Holz. Ein Knacken und Rauschen war im Geäst einer breiten Tanne, und jetzt rutschte der junge Heubergsepp am rauhrindigen Stamm herunter ins Moos. Und der war nun das Eichhörnlein, das den schönen Federbusch der ältlichen Schwester des Steuereinnehmers geknickt hatte.

III.

„Maitli", lärmte der rauhwollige Holderwirt das Beni, seine Tochter an, „Maitli, du bist eine Gans, wenn du den Heubergbauer nicht nimmst!" — „Ich nehme ihn ja", gab das Holderbeni zurück, „was tut Ihr denn so wüst!" Er sah sie mißtrauisch an. „Ich meine aber den alten und nicht den jungen." — „Jaso", machte sie ruhig, „da gehen unsere Meinungen auseinander, ich meine den jungen." — „Himmelsternenelement abeinander", brüllte der Alte, „du kommst mir so; du willst mich fuchsen, du unfolgsames Geschöpf, zum Dank dafür, daß ich dein Glück will! Ich selber hab Schulden; der Heubergstöffi aber hat einen Hof, der zwanzig Kuhessen tut. Er hat eine schlagreife Waldung und ist ein verständiger bestandener Mann." — „Vater", sagte sie, „wenn er verständig wäre, ging er in seinen alten Tagen nicht den jungen Mädchen nach; denn eine, die etwas auf sich hält, nimmt ihn doch nicht." — „Was nicht? Auslesen kann er. Und nimmst du ihn nicht, so heiratet er eine andere, und sein Bub, der Sepp, kommt ums Sächlein. Nimm ihn, Maitli, nimm ihn. Den Jungen läßt er ja doch nie mehr zu dir." — „Ja", machte sie seufzend, „er muß nachts vors Fenster stehen, wenn er mich einmal sehen will. Aber wartet nur, der Alte soll mir's entgelten." — „Mach mit ihm, was du willst", lärmte der Wirt, sein Schnapsgläschen ausschlürfend, das er aus dem kalten Ofenrohr genommen hatte, „wenn du ihn nur nimmst; narren magst du ihn, soviel du willst. Am End", setzte er, die Pfeife ins Maul hängend, bei, „du brauchst ihn, am End, ja nicht einmal zu heiraten, wenn's dir nur gelingt, ihn so in dich vernarrt zu machen, daß er mir eines schönen Abends Bürgschaft leistet; sonst treiben mich die Schulden noch zum Tempel hinaus." — „Ja, Ihr seid ein schöner Heiliger", sagte das Beni. — „Mit dem jungen Heubergbauer aber, mit dem Sepp, mußt ein Ende machen, das sage ich dir", wetterte er; „denn sonst kommt mir der Alte nicht ins Haus. Schön ist er ja nicht, der Stöffi; aber er hat mehr Erfahrung als der Sepp, und seine Dublonen sind auch nicht von Holz." Wütend ließ sie das Spinnrädlein schnurren und sagte: „Ihr habt kein Herz, Vater. Aber laßt ihn nur kommen, den Alten; er soll seinen Jungen nicht umsonst von mir abhalten."

Der Holderwirt hörte sie nicht mehr. Er machte sich brummend aus der Stube und in den Keller hinunter, um den Wein zu schönen, wie er sagte.

Das Beni hörte Schritte vor dem Hause und wie sie hinaussah, erblickte sie den Heubergstöffi, der sie durch ein Scheiblein angrinste, wobei er das Maul verzog wie eine Handorgel. Sie mußte laut auflachen, ob sie wollte oder nicht. „Und dieser Alte, der das Maul auftut wie ein leerer Erdäpfelsack, will mich heiraten!" redete sie halblaut vor sich hin. Sie ließ die Füße flott tanzen, also daß das Rädlein lief wie eine Kugel, und pfiff einen Tanz dazu.

„Jaso, auf die Art", sagte der alte Stöffi schmunzelnd, als er in die Wirtsstube trat, „so wird dein Hanf bald gesponnen sein, wenn du so drauflos werkst. Ich wollte, bei mir zu Hause klebte auch so ein Spinnlein am Ofen; an Flachs und anderem Zeug sollte es ihm nicht fehlen. Könntest mir einen Schoppen bringen, Maitli."

„Roten oder weißen?" fragte sie.

„Roten", machte er, „rot ist ja die Farbe der Liebe, heißt's im Kalender."

Das Beni lachte auf. Dann erhob sie sich, nahm eine Flasche vom Büffet und machte sich in den Keller hinunter. Der Heubergbauer aber hockte sich an den Ofen, schaute vor sich hin in den Tafeltisch und murmelte: „Herrgott, ist die eine Gelächerige! Da könnte mir jetzt ein Prämiensenten von fünfzig Kühen mit Treichle und Schellen am Haus vorbeiziehen, es täte mir, beim Strahl, nicht schöner um die Ohren gehen als das Lachen dieser kleinen Kröte."

Die Türe ging wieder; das Beni stellte den Rotwein auf den Tisch. „Was hat's denn gegeben", sagte sie, „daß ihr heiterhellen Tages, an einem leeren Werktag, ins Wirtshaus kommt?"

„He", machte er lachend, die Lismerkappe auf dem Tisch ausbreitend und streichelnd, „es soll bald eine Hochzeit im Heuberghof geben."

„Jesusgott!" schrie das Beni auf und fuhr mit der Hand nach dem Herzen.

„Was schreist denn so, Maitli? Ich bin nun lange genug Witwer gewesen und werde nun wohl ans Heiraten denken dürfen.

„Jaso, Ihr", machte sie, erleichtert aufatmend.

„Ja ich", sagte er, „der Sepp, und das Wyseli sind ja noch Kindsköpfe. 's ist notwendig genug, daß endlich eine Ordnung ins Haus kommt."

„Habt Ihr denn schon eine im Auge?"

Er schmunzelte, nahm das Pfeifchen aus dem Hirthemdzipfel, blies es aus und sagte: „Ich wüßte schon eine; aber ich weiß nicht sicher, ob sie mich will. Ich getraue mir nicht recht, sie zu fragen."

„Warum, beißt sie?"

„Die Zähne dazu hätte sie", meinte er.

Ein Lachen ging wieder durch die Stube, und es war dem Alten grad, als ob das Studacher Glöcklein die Kirchweih einläute.

„Es wird etwa Eure Base, die Zilli am Heitligeer sein?"

„Die hat mir zu plumpes Gangwerk; müßte erst frisch aufgezogen werden."

„So ist's die Madleni in der Breitplangg?"

„Die Haut von der gäb Schuhsohlen."

„Am End die Trud im Ort?"

„Die müßte erst zum Schmied gehen und sich ein Schlößlein ans Maul hängen lassen."

Wieder lachte das Beni laut auf. „Wer ist's denn?"

„Du."

„Ich?" rief sie mit hochverwunderten Augen aus. „Jetzt habt Ihr mich doch schier erschreckt; denn von Euch ist mir in meinen Träumen noch nichts vorgekommen."

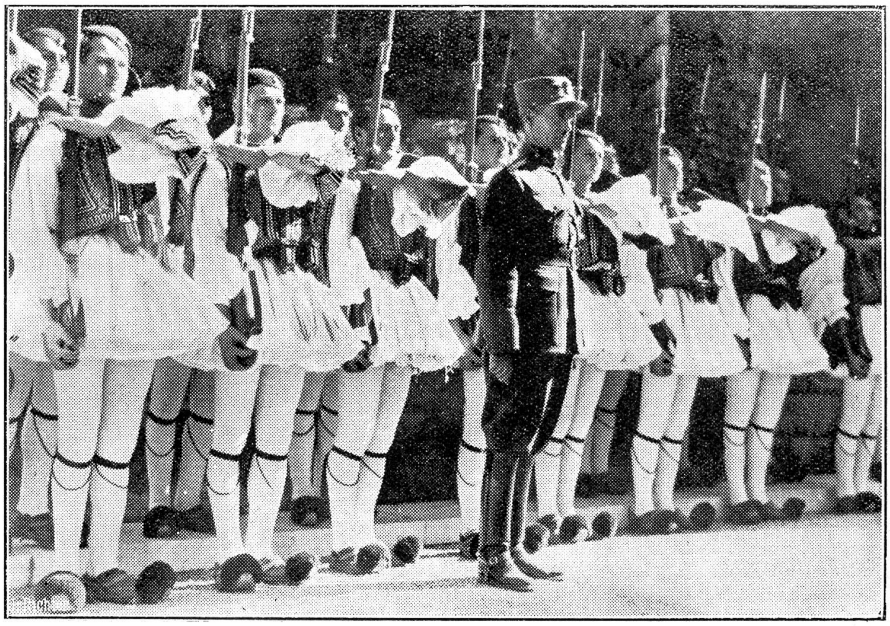
Er hatte sie mit weitaufgerissenen Augen, den Atem anhaltend, angeschaut. „Schau mich an, Beni, schau mich an!" hastete er halblaut heraus; du mußt mir's an den Augen absehen, wie wohl ich dich mag. Der Schönste bin ich ja nicht, aber noch frisch auf dem Damm, und du wärst bei mir versorgt wie bei keinem andern weit und breit."

„Ja, das wär ich", sagte sie, ihn nachdenklich ansehend, „und die Witwer, heißt es, seien gut angewöhnen. Aber, nichts für ungut, etwas viel Abzugsgräben und graue Gerstenstoppeln habt Ihr ja freilich im Gesicht. Auch sieht man Euch doch an, daß Ihr schon durch mehr als eine Dornhecke durchgetrieben worden seid. Gleichwohl, es gibt noch wüstere im Tal."

„So sagst nicht nein?"

„Ich will nicht grad nein sagen; ich habe ja Zeit zum Ueberlegen; denn wenn ich's zwanzig Jahre lang überlegte, wäre ich immer noch um zwanzig Jahre jünger als Ihr."

(Fortsetzung folgt.)



Die Leibgarde des Königs von Griechenland grüsst die Königsstandarte anlässlich der ersten Hissung auf dem Königlichen Schloss in Athen.

Welt-Wochenschau.

Die italienischen Offensiven.

Vier italienische Kolonnen haben den Vormarsch an der Nordfront angetreten und programmgemäß die vorgesteckten Ziele erreichen können. Abessinischer Widerstand trat nur in geringem Umfange in Erscheinung. Warum? Die Berichterstatter aus Addis-Abeba behaupten, der Negus besitze einen Plan und werde seine Aktionen zu gegebener und von ihm selbst gewählten Zeit ausführen. Zweifler nehmen an, die zahlreichen Uebertritte hätten Verwirrung angerichtet und die Schlagkraft der Nordarmeen gehemmt, so daß ihnen nichts anderes übrig blieb als vorläufiger gefechtsloser Rückzug. Man wird erst später sehen, ob die eine oder die andere Version stimmt. Vorderhand kann man den Marschweg der vier Gruppen verfolgen. Im Osten rücken Askaris und Danakil-Ueberläufer am Rande der Gebirge bis südöstlich Makalle vor. In der Mitte vereinigten sich die Kolonnen Santinis und Birolis bei Agula und besetzten Makalle selbst. Im Westen haben Teile der Armee Maravigna die Geva und den Takaschfluß erreicht, andere Teile schlagen sich mit Irregulären herum, die noch nördlich des Takasch stehen. Will man eine italienische Front fixieren, so verläuft sie im allgemeinen den Flußläufen des Takasch und der Geva entlang bis südlich von Makalle. „Gesäubert", wie der militärische Ausdruck heißt, dürfte das Gebiet, das immerhin größer als die Schweiz ist, nicht sein; das vermögen 200,000 Mann nicht zu leisten, und man wird noch einige Zeit von Ueberfällen Irregulärer hören, während die italienische Hauptarbeit wieder im Herstellen der Nachschublinien besteht.

An der Südfront ist endlich den Truppen Grazianis die Eroberung der Position von Gorrahei gelungen, und da dieses Brunnengebiet auch über die Möglichkeit, sich nördlich davon zu halten, entscheidet, ist der abessinische Rückzug um fast 250 Kilometer, bis Dagabur, begreiflich. Ogaden ist verloren, die Kampfhandlungen rücken in ein anderes Gebiet vor, die Distanz bis Dschidschiga beträgt noch schwach 180 Kilometer. Von nun an werden die Tankkolonnen in anderm Gelände operieren müssen, wenngleich das eigentliche Gebirge noch nicht erreicht ist. Die Frage der Sonntagsstrategen geht natürlich nach abessinischen Entlastungsaktionen. Werden sie überhaupt einsetzen, und wo? Man will von einer Offensive des „Ras Desta" in der Kenya-Ecke, am Giubafluß, wissen, aber das Fragezeichen ist sehr angebracht. Man hört auch, daß der mittlere Webbi von einem abessinischen Flankenstoß bedroht sei. Wir glauben, daß diese Vermutungen ins Reich der Phantasie gehören, daß vielmehr der abessinische Hauptplan nach wie vor der Verteidigung des Massivs von Harrar-Dschidschiga gilt, ebenso wie im Norden eine bestimmte Linie, vielleicht Gondar-Sokota-Aschangisee, als Ort der gesuchten Entscheidung zu betrachten sein wird. Bis die Angreifer an beiden Orten auf die Entscheidungslinien vorgedrungen sind, läßt sich wenig über die wahren abessinischen Widerstände sagen. Im Süden, so sagt man, hätten sie aus Mangel an Munition Gorrahei aufgeben müssen. Im Norden hätten sie gar nicht erst ihre Vorräte verschossen, sondern für andere Gelegenheiten aufgespart.

Seit einer Woche hat eine fünfte Nordgruppe an der Sudangrenze die Setit-Takasch-Linie überschritten, um dem Aksumflügel Maravignas die Abteilungen in der Kaftalandschaft nach Osten vors Gewehr zu treiben. Also eine westliche Flankensicherung, die den Mären von abessinischen Einfällen des dort kommandierenden „Ras Burru" in West-Erythrea ein Ende bereitet.

Während also die Kriegspläne Italiens sich nach Programm zu entwickeln scheinen, treten am 18. November die Sanktionen in Kraft. England läßt sie von sich aus sofort spielen und verbietet radikal jede italienische Einfuhr nach England und jede Ausfuhr kriegswichtiger Artikel